

Heft 45
April 2015
23. Jahrgang

FORUM

Supervision

Fanatisches Denken und Organisationsethik

Miriam Bredemann

Jutta Burghardt

Jörg Gogoll

Hans-Peter Griewatz

Katharina Gröning

Katharina Heimerl

Elisabeth Reitingner

Jan-Willem Waterböhr

Klaus Wegleitner

Estera Zuranski

FoRuM Supervision: Fanatisches Denken und Organisationsethik (Heft 45)

23. Jahrgang

Herausgegeben von

Prof. Dr. Frank Austermann

Prof. Dr. Katharina Gröning

Angelica Lehmenkühler-Leuschner

Redaktion

Jan-Willem Waterböhr, M.A.

Kontakt

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld e. V. (ZWW)

Weiterbildender Masterstudiengang "Supervision und Beratung"

z. Hd. Frau Prof. Dr. Katharina Gröning

Postfach 100131

33501 Bielefeld

E-Mail: onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de

Homepage: <http://www.beratungundsupervision.de>

ISSN 2199-6334

April 2015, Universität Bielefeld



Habitusanalyse der Frau A. - Im Dreieck aus Passung, kulturellem Kapital und geschlechtlicher Prägung

Zusammenfassung:

Einen Habitus hat jeder Mensch. Der Soziologe Pierre Bourdieu entwickelte eine Methode, die gesellschaftliche Konditionierungsprozesse zu seiner Formung sichtbar macht. Angewandt in Supervision können damit Klienten von der Idee, Probleme seien stets individuell an Persönlichkeit allein aufgehängt, professionell distanziert werden. Das folgende Beispiel deckt im Rahmen einer geschlechtersensiblen Beratung Herrscher und Beherrschte auf und erklärt die Position einer Empfangsdame, die, als Folge des Selbstausschlusses von geldwerter Fortbildung, ansinnigt ihr finanzielles Auskommen durch Aufstiegsheirat zu sichern. Analog der repräsentierenden Arbeitsaufgabe weicht sie unbewusst auf Äußerlichkeiten aus, die ihre Komfortzone polstern und zusätzlich den Verbleib im schlechtbezahlten Beruf fördern. Position und Disposition gehen auseinander hervor und verdeutlichen Habitus als inkorporiertes Sinnsystem, weshalb seine Ablösung ein hartes Stück Supervision-Arbeit ist.

1. Einleitung

Der Soziologe Pierre Bourdieu entwickelte die Habitusanalyse, um die „Ungleichheit in den Gesellschaftsstrukturen“ und die daraus resultierenden Benachteiligungen für die Entwicklungschancen des Einzelnen aus den verschiedensten Blickwinkeln heraus zu analysieren und ihre Verwobenheit mit biografischen Anteilen sehr fein herauszuarbeiten (Heimann 2010: 107). Das Forschungsinstrument zeichnet die gesellschaftliche Prägung eines Menschen (einer Institution etc.) nach und lässt damit ein Bild entstehen, das an den Rändern aus Bildungs- und Entwicklungsbarrieren besteht und Konturen der eigenen Persönlichkeit schärft, die eine Person in ihrem Beruf erfolgreich machen kann, wenn es zu der sogenannten Passung kommt.

Der Fall von Frau A. weist starke geschlechtliche Färbungen in ihrer beruflichen Sozialisation mit Schwerpunkten aus Passung, symbolischem und kulturellem Kapital auf, die sich mittels der Habitusanalyse zu einem Dreieck verbinden lassen, die ihre soziale Position erklärbar und damit Handlungsgrenzen sichtbar macht.

Frau A. arbeitet auf dem Sektor der weiblichen Dienstleistungen als Empfangsdame. Sie verdient kaum Geld, um sich und ihren Sohn zu versorgen und wünscht sich einen besser bezahlten Beruf. Ihr Dilemma basiert dabei auf Weiterbildung, die sie als unüberwindbare Hürde empfindet und zum anderen bezeichnet sie es als Fehler nie geheiratet zu haben. In ihren Augen wäre die Aufstiegsheirat die einzige Alternative aus der schlechtbezahlten beruflichen Anstrengung, die sie in ihrem Leben auf sich nimmt (vgl. Frau A. 2014). Allein diese Konflikte bieten fruchtbaren Boden für eine Habitusanalyse, um deutlich zu machen, was der Charakter unbewusst durch seine Sozialisation verinnerlicht hat, was ihn ausbremst und was ihn festhält.

Das Material zur vorliegenden Habitusanalyse stammt aus mehreren Einzelgesprächen zwischen Frau A. und der Verfasserin und wird mit „Frau A. 2014“ gekennzeichnet.

2. Falldarstellung

Frau A. ist 1970 geboren und wächst zusammen mit zwei älteren Brüdern im Haus der Eltern auf dem Dorf auf. Ihre Mutter ist gelernte Friseurin und mit eigenem Salon selbstständig. Der Vater arbeitet als angestellter Elektrotechniker und ihre Brüder werden Versicherungskaufmann und Bankberater. Bei ihrer Einschulung wiederholt sie die erste Klasse und schafft ansonsten regulär den Hauptschulabschluss, an den sich ihr Besuch der Handelsschule anschließt. Sie beginnt daraufhin eine Ausbildung zur Industriekauffrau. Zunächst fällt sie durch die Abschlussprüfung und besteht, unterstützt durch eine Freundin, die Wiederholungsprüfung. Ihr Ausbildungsbetrieb übernimmt sie nicht, sodass sie eine neue Anstellung annimmt, in der sie nach drei Monaten, aus Gründen der Unfähigkeit, gekündigt wird. Sie findet eine neue Arbeit als Büroangestellte in einem Unternehmen und bleibt dort einige Jahre. In der Zeit zieht sie mit einem Mann zusammen, gebärt einen Sohn, mit dem sie bereits zwei Jahre später wieder bei ihren Eltern einzieht, um sich von dem suchtkranken Mann zu trennen. Nach drei Monaten Mutterschutz arbeitet Frau A. weiter, um sich und ihren Sohn versorgen zu können. Als ihre Abteilung schließt, findet sie erneut eine Anstellung, allerdings als Sachbearbeiterin, halbtags, in einer Immobiliengesellschaft und erledigt dort Schreibarbeiten. Zusätzlich übernimmt sie die Putzarbeit in dem Büro. Ihr Sohn wechselt, unterstützt durch seine Großeltern, auf Grund von Schulproblemen auf ein Internat. Frau A. nimmt eine zweite Halbtagsstelle als Schreibkraft in einer weiteren Immobiliengesellschaft an und behält trotzdem ihre Putzstelle, um ihren Sohn im Internat zu unterstützen. Nach einer kritischen Einarbeitungszeit in dem zweiten Büro wird ihre Position aus dem Backoffice, auf Grund von Klienten Feedback, an den Empfang verschoben, wo sie bis heute mittlerweile ganztägig beschäftigt ist. Ihr Sohn schafft mit Mühe das Fachabitur, beginnt ein einjähriges Praktikum beim Pannendienst und bekommt eine Ausbildungsstelle als KFZ-Mechaniker, an dessen Antritt er noch zweifelt. Auch Frau A. scheint beruflich nicht angekommen zu sein, da sie seit ein paar Jahren nach einer besser bezahlten Stelle sucht (vgl. Frau A. 2014).

3. Kulturelles Kapital

Die Positionierung im Arbeitsfeld hängt stark vom kulturellen Kapital ab, was Bildungstitel und das erlernte Können einer Person darstellt (vgl. Heimann 2009: 63).

Bei Frau A. zählen dazu die Handelsschule und ihr Ausbildungsabschluss. Frau A. erfährt in ihrer Ausbildung starke Geringschätzung ihrer Arbeit und damit in ihren Augen auch ihrer Person. Bei ihr wiederholt sich der Bruch des Selbstbewusstseins aus der Einschulungszeit im Berufseinstieg. In der ersten Klasse bleibt sie sitzen, weil sie, nach eigener Beschreibung, zu jung, zu schüchtern und einfach noch nicht so weit war. In der Ausbildung zur Industriekauffrau ist sie mit einem fordernden Vorgesetzten konfrontiert, für den nur Ergebnisse zählen. Mit ihrer Überforderung bleibt sie allein, ihr wird nichts erklärt und sie hat das Gefühl nichts zu lernen. Das Vertrauen in die eigene Erfahrung und Transferleistung sind nicht gegeben. In der Schule muss sie eine Klasse wiederholen, um persönliche Entwicklung nachzuholen bzw. aufzufangen, und in der Ausbildung schafft sie die Abschlussprüfung nicht und nimmt anschließend Nachhilfe bei einer Freundin, um sie doch noch im zweiten Anlauf abzuschließen. Um die persönlich destruktiven Brüche auf dem Arbeitsmarkt zu kompensieren bleibt nur der Rückzug in niedere

Aufgaben. Das erworbene kulturelle Kapital des Ausbildungsabschlusses wird durch Versagen-
sängste derart geschmälert, dass es zum Selbstausschluss kommt. Frau A. verkauft sich mit ih-
rem kulturellen Kapital auf dem Arbeitsmarkt unter Wert und tritt nicht mehr als Industrie-
kauffrau an, sondern bewirbt sich als Schreibkraft. Nach Bourdieus Ansicht sind Durchhaltever-
mögen und Selbstbewusstsein unerlässlich zur Akkumulation von institutionalisiertem kulturel-
lem Kapital (vgl. Heimann 2009: 285). Auf Grund ihrer negativen Bildungserfahrungen scheut
sie sich davor weiteres kulturelles Kapital zu sammeln und es dann auch zu nutzen. Sie besucht
mit Widerwillen einen privat organisierten Englischkurs, weil in den Stellenanforderungen für
Empfangsarbeit gute Englischkenntnisse gewünscht werden. Sie bezeichnet sich als schlechtes-
te in der Lerngruppe, obwohl sie über einen Grundstock des Vokabulars durch das Lernen mit
ihrem Sohn verfügt. Am Arbeitsplatz hat sie eine Vokabelliste mit Beispielsätzen liegen und ge-
rät in Panik, wenn ein ausländischer Anruf eingeht und verbindet dann schnell mit einer Kolle-
gin. Ähnliches Verhalten zeigt sich bei einem Computerkurs, den sie an der Volkshochschule be-
sucht, um eine Weiterbildungsmaßnahme in den Bewerbungsunterlagen nachweisen zu kön-
nen. Sie wählt einen Grundkurs, obwohl sie seit Jahren täglich am PC arbeitet, sitzt dann aber
mit verschränkten Armen vor dem Bildschirm, sobald die Kursleiterin eine Aufgabe zur selbst-
ständigen Ausführung stellt. Die Kursleiterin fragt daraufhin, was los sei und Frau A. antwortet,
sie könne das nicht. Die Kursleiterin stellt fest, dass sie es nicht mal probiert habe und einfach
nur sagt, sie könne das nicht. Hierin lässt sich erahnen, welche Prägungen Frau A. aus frühester
Kindheit mitgenommen hat. Denn in den Schilderungen zur familiären Beziehung werden deut-
lich, dass die Eltern stets sorgenfrei großes Vertrauen in die Taten der älteren Brüder gesteckt
haben und sie als junges Mädchen in ihrer Geschlechterrolle behütet wurde.

*„Der Habitus ist Bestandteil und Ausdruck d[...]es sozialen Sinns und mit ihm reagiert
das Subjekt auf inkorporierte Sozialstrukturen, die es bereits in der frühen Kindheit auf-
genommen hat.“* (Heimann 2010: 113)

Hier sei bereits der Hinweis auf symbolische Gewalt (Kapitel 8) gegeben, die auf der Folie ihrer
Weiblichkeit zum Ausdruck kommt. Frau A. ist sich zwar bewusst, dass es sinnvoll ist kulturelles
Kapital anzusammeln, damit operieren kann sie jedoch nicht. Insofern nützen die Weiterbildun-
gen, die für sie eine Quälerei darstellen, nicht viel. Denn dazu mangelt es ihr an symbolischem
Ausdruck.

*„Das objektivierte Kulturkapital bedarf in erster Linie des inkorporierten Kulturkapitals,
um sich dessen Wert anzueignen. Es lässt sich vom juristischen Standpunkt aus zwar ma-
teriell übertragen, wozu ökonomisches Kapital notwendig ist, allerdings erfolgt die Nut-
zung auf symbolischem Wege.“* (Heimann 2009: 65)

Familie, Lehrer, Vorgesetzte und Institutionen haben auf ihre Sozialisation derart eingewirkt,
dass sie den selbstbewussten Umgang mit kulturellem Kapital nie inkorporierte, es nie als sym-
bolisches Kapital gedeihen konnte, und sie folglich den Selbstausschluss vorzieht, wie u.a. das
Beispiel des nicht genutzten Ausbildungsabschlusses zeigt.

4. Die Passung aufgrund symbolischen Kapitals

*„Die sozialen Akteure haben als Ergebnis eines langen und komplexen Konditionierungs-
prozesses die objektiv sich ihnen bietenden Lebenschancen verinnerlicht, sodass sie eine
Zukunft vorhersagen können, die zu ihnen passt. Zugleich ist die Dialektik von subjekti-*

ven Erwartungen und objektiven Chancen überall in der sozialen Welt wirksam und zu- meist sorgt dieses Zusammenspiel für die Anpassung der Erwartungen an die Chancen [...]. Ein Beispiel dieser Passung stellt die Berufung da, welche auf der subjektiven Ebene des Gefühl erzeugt, am richtigen Ort zu sein' und gleichzeitig einem harmonischen Zusammentreffen von Position und Disposition geschuldet ist [...] Der Habitus stellt dabei eine nicht ausgewählte Grundlage für Auswahlentscheidungen dar und begrenzt auf der unbewussten Ebene die Wahrnehmung- und Deutungsschemata des Individuums.“ (Heimann 2009: 74)

Bei Frau A. ist es zum Teil die Berufung, die sie daran hindert weiteres kulturelles Kapital aufzubauen, um eine Weiterbildung zu machen und das einst erworbene, in Form der Ausbildung und Handelsschule vorhandene Fachwissen, einzusetzen. Zum einen basiert das Hemmnis auf ihren Bildungserfahrungen (vgl. Kapitel 2) und zum anderen aus dem von Bourdieu oben beschriebenen Phänomen der Passung.

„Der abnehmende Einsatz theoretisch erarbeiteter Berufsqualifikationen in der Praxis, verbunden mit gleichzeitig verstärkter Anfrage persönlich ausgebildeter Kompetenzen lässt die Frauen zunehmend glauben, ihre Qualifikationen hätten sie bereits mitgebracht und fachliches Können sei weniger gefragt [...]. Der Beruf enthält somit eine persönliche Konnotation und wird zur Berufung, wodurch Scheitern und Erfolg enger an die Persönlichkeit gebunden werden. [...] Denkt man dieses Konstrukt weiter, dann macht es aus dem Blickwinkel der Betroffenen wenig Sinn in weitere Theorie zu investieren, denn diese wird beruflich nicht abgefragt, vielmehr entscheiden sie sich verstärkt für die Arbeitssegmente, die weibliche Persönlichkeitszuschreibungen aus der Reproduktionssphäre tragen, womit der Bezug zur Profession immer weiter verloren geht.“ (ebd.: 133)

Als Frau A. ihre zweite Halbtagsstelle als Schreibkraft annimmt, muss sie den Umgang mit dem Computer lernen und tut sich sehr schwer, sie befürchtet erneut gekündigt zu werden. Parallel muss sie hin und wieder die Kollegin vom Empfang vertreten, Kaffee servieren, Telefonate annehmen und vermitteln. Dabei fällt sie den Kunden durch ihr freundliches, geduldiges, urteilsfreies, zurückhaltendes Benehmen und ihre gepflegte Erscheinung auf. Den Vorgesetzten entgeht nicht, welche positive Wirkung Frau A. als (Erst-)Kontaktperson hat und damit eine lukrative Repräsentanz für das Unternehmen bedeutet. Zugleich kann sie im Büroalltag mit ihrer zaghaf- ten Art unsichtbar sein („Bourdieu bezeichnet die männliche Welt als hart und streng und die feminine Welt als fragil und zart“ (vgl. ebd.: 81)), was ihrem eigenen Habitus zugutekommt:

„Bei Frauenarbeitsplätzen sind eher persönlich konnotierte und bei Männerarbeitsplätzen verstärkt fachliche Qualifikationen gefordert. [...] Die Frauen übernehmen [...] verstärkt den Praxisteil, der mit der Arbeit am Leben und am Menschen verbunden ist und Männern wird der fachlich-wissenschaftliche Bereich zugeordnet.“ (vgl. ebd.: 128)

Beck-Gernsheim beschreibt zudem treffend:

„Die Unsichtbarkeit der weiblichen Arbeit überlässt damit einen potentiellen Arbeitserfolg dem männlichen Vorgesetzten, wodurch die Frau zum Anschubfaktor männlicher Karriere wird.“ (vgl. ebd.: 131)

Die bisherige Empfangsdame wird gekündigt und mit Frau A. ersetzt. Anhand dieser Tatsache wird eine weitere Kapitalform deutlich: Das symbolische Kapital.

„Als Zeichen gesellschaftlicher Anerkennung und sozialer Macht bzw. sozialer Gewalt verleiht das symbolische Kapital Prestige, Reputation, Ehrenzeichen, Privilegien und Positionen. Dies geschieht vor dem Hintergrund der Verfügung über die anderen Kapitalsor-

ten, die die Akteure und die verschiedenen Klassen mittels einer bestimmten distinktiven Sprache und anderer körperlicher Ausdrucksformen wie Kleidung, Stil und Verhalten zum Ausdruck bringen. Es ist zwar möglich symbolisches Kapital von jedem anderen Kapitaltyp herzuleiten, trotzdem kann es aber nur dort erfolgreich eingesetzt werden, wo es von den Kontrahenten auf dem Hintergrund eines gemeinsamen kulturellen Musters als überlegen erkannt und anerkannt wird.“ (Wikipedia: Symbolisches Kapital)

Im Fall von Frau A. wird die Kontrahentin durch die Vorgesetzten gekündigt. „Bourdieu benennt in diesem Zusammenhang die Möglichkeit des Mannes weibliche Tätigkeiten zu adeln.“ (vgl. Heimann 2009: 147)

„Der soziale Sinn ist eingebettet in die gesellschaftlichen Milieu- und Geschlechterstrukturen und gibt dem Individuum sozial determinierte und gleichzeitig selbstverständlich hingenommene Handlungsgrenzen vor.“ (Heimann 2010: 113)

In der Gesellschaft gilt die Frau allgemein als das schöne Geschlecht und Frau A. hat dieses Bewusstsein inkorporiert. Das kommt durch ihren gepflegten, modischen Kleidungsstil zur Geltung, ihre manikürten, gepflegten Hände sowie ihre regelmäßigen Friseurbesuche. Gestützt wird das durch erbliche Veranlagung zu einer schlanken und agilen Silhouette bei einer Körpergröße von 1,73 m. Frau A. weiß um diese Kapitalanlage und investiert konstant in sie hinein. Der Habitus sorgt auf kognitiver Ebene im Feld dafür, dass es als sinn- und werthaltige Welt angesehen wird, in welcher Energieinvestitionen zur Akkumulation von Kapital lohnenswert erscheinen (vgl. ebd.: 115).

Wie wohl Frau A. sich in der Position einer Empfangsdame fühlt, wird deutlich, als sie von Vorstellungsgesprächen berichtet:

„Und bei XY hatten die nur so alte Möbel, völlig dunkles Zimmer mit so schrecklichem Kunstlicht. Das ist doch kein Empfang! Wohingegen Firma Z mit der großen Eingangshalle, Marmorböden, alles schick und modern. Da passe ich rein! Das wäre voll mein Ding!“ (Frau A. 2014)

„Die Tragik der Berufung liegt somit in einer unbewussten Schicksalsliebe.“ (Heimann 2009: 276)

In Frau A.s Aussage wird zudem deutlich, dass sie sehr stilbewusst ist und viel Wert auf Äußerlichkeiten legt und darum geht es schließlich auch bei der Arbeit am Empfang: um ein äußeres Erscheinungsbild. Damit treibt sie auf der Oberfläche einer Profession, was einen unbewussten und indirekten Selbstausschluss vom tiefgründigen Fachwissen bedeutet und bestätigt damit ihre Bildungsschranken. Die Passung, die sie mit ihrem symbolischen Kapital erreicht, fördert den Verbleib im schlechtbezahlten Beruf.

5. Soziales Kapital

Das soziale Kapital spiegelt die zwischenmenschlichen Beziehungen und Kontakte wieder und weist auf Ressourcen, die die Gruppenzugehörigkeit zu einem Milieu ausmachen (vgl. ebd.: 67).

Frau A. ist aufgrund ihrer Feldposition einzig von weiblichen Freundinnen umgeben, zumeist geschieden, die in ähnlicher beruflicher Position sind, wie sie selbst. Sie sind weibliche Dienstleisterinnen, alleinlebend und alleinerziehend. Einer ihrer Vorgesetzten interessiert sich näher für sie und hört sich ihre Sorgen bezüglich ihres Sohnes an. Als er sie zum Kaffee einladen will, lehnt sie ab. Sie vermutet und verabscheut die Absichten eines verheirateten Mannes. Den-

noch bewahrt sie sich auch nach dem Vorfall eine professionelle Haltung und schafft es, das Vertrauensverhältnis zu ihrem Vorgesetzten aufrecht zu erhalten, sodass der Sohn in die Firma kommen und sich mit dem Mann über seinen Bildungsweg beraten darf. Die Verkörperung einer erfolgreichen Vaterfigur bietet genug Orientierung, sodass der Sohn sich für einen Ausbildungsberuf entscheidet, auf dem er seine Selbstständigkeit aufbauen möchte. Frau A. gewinnt ebenfalls das Interesse eines Kunden, der in der Automobilbranche tätig ist und auf ihre Bitte hin, die Bewerbung ihres Sohnes bei seinem Kooperationspartner mit Empfehlung vorlegt.

Während Frau A. unbewusst mit ihrem symbolischen Kapital männliche Interessen weckt, steigt sie nicht darauf ein, sondern lässt damit ebenso ihr soziales Kapital für sich bzw. ihren Nachkommen arbeiten. Denn eine der Hauptaufgaben aus der Reproduktionssphäre stellt nach Bourdieu die Aufgabe dar, auch etwas an Nachkommen weiterzugeben:

„Die Spielgrundlage bildet die Konkurrenz um Position und Kapital im Feld. Dabei ist auch wichtig zu wissen, dass nicht nur in den eigenen Aufstieg investiert wird, sondern auch in den Aufstieg der Nachfolgegeneration. Die Vererbung von Kapital spielt vor allem in der Reproduktionssphäre eine grundlegende Rolle und ist ein nicht zu unterschätzender Aufgabenbereich von Elternschaft.“ (vgl. Heimann 2010: 114)

6. Verortung im sozialen Raum

Bourdieu bezieht zur Positionierung im Feld vor allem kulturelles und ökonomisches Kapital im Hinblick auf dessen Volumina ein. Detailliertere Feldinformationen und Habituseigenschaften, die sich auch im Fall von Frau A. identifizieren lassen, geben insbesondere Vester, Oertzen, Geiling, Hermann an, weshalb sie hier zentral beleuchtet werden.

„Jedes Individuum akkumuliert Kapital im Laufe seines Lebens und erbt bereits mit der Herkunftsfamilie ein Startkapital [...]. Wie die Verteilung der Kapitalformen ist, hängt dabei vom beruflichen Werdegang einer Person und von dem seiner Herkunftsfamilie ab. Damit beinhaltet die Position im Raum eine biografische und historische Dimension.“ (ebd.)

Frau A. gehört mit ihrer Herkunftsfamilie zum respektablen Volks- und Arbeitnehmersmilieu. Auf Grund ihrer Ausbildung, dem unmittelbar folgenden Selbstausschluss vom Fachwissen und dem Desinteresse an Herrschaftskreisen und folglich am Aufstiegsstreben, gehört sie ins traditionelle Arbeitnehmersmilieu.

„Dort werden die Werte Bescheidenheit und Ehrlichkeit ohne Eigennutz vertreten [...]. Der Obrigkeit wird qua Status keine Ehrfurcht entgegengebracht [...]. Wichtig sind der Zusammenhalt und die Anerkennung in einer überschaubaren Gemeinschaft, die insgesamt wichtiger ist, als der individuelle soziale Aufstieg. Selbstlob, Prahlerei, Prestigege danken und überzogene Ansprüche werden abgelehnt.“ (Heimann 2009: 191f)

Die benannten Werte zeigen sich im Habitus der Frau A., die bereits im Kapitel 4 zur Passung geführt haben und beschrieben wurden. Damit wird deutlich, dass Habitus und Feld auseinander hervorgehen.

„Engelbrech, Jungkunst [...] postulieren eine geringere finanzielle Wertschätzung typischer Frauenberufe, die sich bis 2001 im Zeitverlauf fortgesetzt und die als Ausdruck horizontaler Segmentation gewertet werden kann. Je weiblicher sich ein Beruf darstellt, also in Form von Frauenquote und Tätigkeitsbereich, desto geringer sind dessen Verdienstmöglichkeiten.“ (ebd.:147)

Frau A.s ökonomisches Kapital spiegelt sich in ihrer Frustration über ihre Einkommen. Am Jahresende lässt sie sich ihren Resturlaub auszahlen, um Versicherungen etc. bezahlen zu können. Als sie in Vollzeit als Empfangsdame in der Immobiliengesellschaft eingestellt wird, gibt es ein neues Vertragsmodell, das ab dem Zeitpunkt kein Urlaubsgeld mehr beinhaltet. Sie und alle nachfolgend eingestellten Kolleginnen und Kollegen erhalten keinen freiwilligen Bonus mehr und werden damit aktiv benachteiligt und symbolisch abgewertet. Der Mangel an Wertschätzung, der zugleich Ausdruck von Respektlosigkeit ist, nimmt Frau A. stellenweise mehr als nur ihre Motivation. Es zermürbt ihre Würde, sodass sie in der Gefühlslage überlegt sich gar nicht mehr als Bürokräftin zu bewerben, sondern einen Job als Fabrikarbeiterin zu suchen, wo sie nach Akkord bezahlt würde, in der Hoffnung da mehr zu verdienen. Damit stellt sie sich als Resignierte dar, die bei Aufnahme der Tätigkeit unter die Grenzen der Respektabilität zu drohen rutscht. Aber auch nach unten hin wirken die Habitusstrahlen: Es würde sie

„anekeln mit schmierigen Männern, in einer dunklen Fabrikhalle an lauten Maschinen, Tag und Nacht auf Grund von Schichtarbeit, zu stehen.“ (Frau A. 2014)

So schrappt sie immer wieder bei akuter beruflicher Frustration an der sozialen Trennlinie zur Respektabilität und droht vom traditionellen ins traditionslose Arbeitnehmermilieu abzustiegen.

7. Hysteresis-Effekt

„Vielfach sucht das Individuum in neuen Situationen eher eine habituelle Bestätigung und stützt dadurch mehr die traditionelle, als die neu erworbene Lebenshaltung.“ (Heimann 2009: 18)

In Frau A.s Berufsbiografie ist in zwei Punkten eine starke Veränderungsträgheit, der so genannte Hysteresis-Effekt, erkennbar. Zum einen verharrt sie in ihrer Position als Empfangsdame, da sie in dieser Passung ihre habituelle Bestätigung findet, und zum anderen verweigert sie, wie schon in den Computer- und Englischkursen deutlich wurde (vgl. Kapitel 3), ein Mitdenken, wenn es um Weiterbildung geht. Beide Aspekte machen deutlich, dass der Habitus nicht nur im Feld und in der Interaktion mit der Gesellschaft seine Schranken hat, sondern als Hysteresis-Effekt ein intrapersonelles Phänomen ist. Es kostet enorme Überwindung seine Komfortzone zu verlassen. Scham und Angst grenzen daran und lassen Frau A. ohnmächtig an dessen Rand werden, während sie in dessen Mitte aufblüht und für jedermann strahlt, was wiederum das Ausstechen der vorherigen Empfangsdame beweist.

8. Symbolische Gewalt

Die Symbolische Gewalt ist eine stillschweigende Akzeptanz von Herrschaftsverhältnissen, die im Sinnsystem des Habitus als natürliche Ordnung verankert ist. Sie wirkt über symbolische Wege der Kommunikation, der Anerkennung und des Gefühls (vgl. Heimann 2010: 117). Bourdieu stellt dabei das Geschlechterverhältnis in den Mittelpunkt, bei dem die Akteure blindlings ihre Positionen als Herrscher und Beherrschte im gegenseitigen Einverständnis übernehmen. (vgl. Heimann 2009: 78)

Neben Passung und kulturellem Kapital stellt die symbolische Gewalt den größten Schwerpunkt in Frau A.s Habitusausprägung dar. Zunächst ist sie bei den Zuschreibungen zum symbolischen

Kapital ablesbar, Frau A.s äußerem Erscheinungsbild, denn

„Bei Frauen ist die Wahrnehmung ‚des körperlichen‘ anteilmäßig höher als beispielsweise die Sprache und insgesamt größer als beim Mann. Beim Mann sollen Kleidung und Kosmetik den Körper hinter die sozialen Zeichen der sozialen Position treten lassen, während diese bei Frauen den Körper verherrlichen und Verführung signalisieren sollen. Frauenkörper werden somit zu ästhetischen Objekten, in deren Erhalt Frauen Aufmerksamkeit stecken [...]. Durch die Übernahme weiblich konnotierter Berufe [Im Fall von Frau A. allein durch die in der Gesellschaft geprägte Berufsbezeichnung der Empfangsdame] bringen Frauen diese Disposition zur symbolischen Kapitalumwandlung in die Unternehmensewelt auf den passenden Positionen ein. Mit der Ausweitung der traditionell weiblich zugewiesenen Tätigkeiten auf Produktion und Konsumtion symbolischer Güter und Dienstleistungen im Berufsfeld lassen sich Frauen in den Arbeitsmarkt einbinden, ohne das bestehende Herrschaftsverhältnis in Frage zu stellen. Ihre Aufgabe besteht in der Umwandlung von ökonomischem Kapital in symbolisches, Bourdieu benennt dafür als Beispiel Mode und Design, wie sie es auch in der häuslichen Sphäre tun. Durch diese Aufgabe sind sie in eine permanente Dialektik von Prätentation und Distinktion eingebunden, da die Arbeit mit Symbolen einen distinktiven Charakter hat. Nach Ansicht Bourdieus sind besonders die Frauen des Kleinbürgertums Opfer und Werkzeuge dieses symbolischen Herrschaftsansinnens, denn der übertriebene Nachahmungseffekt des Oberschichthabitus gepaart mit der Abgrenzung zur Unterschicht spiegelt diese Dialektik wieder. Durch die Aneignung der distinktiven Eigenschaften der Herrschenden tragen Sie zur kompromisslosen Verbreitung von Distinktionsmerkmalen bei, indem Sie dazu ihre Position im Produktionsapparat kultureller Güter einsetzen. Die berufliche Emanzipation erfolgt somit in erster Linie auf dem Markt der symbolischen Güter und Bourdieu stellt hier die These auf, dass diese Scheinfreiheit den Frauen gewährt wurde, um die symbolische Herrschaft sicherer zu erhalten.“ (ebd.: 83f)

Frau A. strebt nicht an aus ihrer Position aufzusteigen und bewirbt sich weiterhin auf ähnliche Stellenangebote, da sie ihre Fähigkeiten hinnimmt, nicht für ausbaufähig hält und ihr zudem ihre Wesenszüge in dem Beruf Bestätigung bringen.

„Somit suchen die Opfer der symbolischen Herrschaft die Berufe mit untergeordneten Aufgaben, in denen Tugenden wie Gehorsam, Freundlichkeit, Bereitwilligkeit und Ergebenheit zählen und können diese glücklich erfüllen, da sie ihren Dispositionen entsprechen.“ (ebd.: 85)

Ein weiterer, in Frau A.s Habitus ablesbarer Aspekt der symbolischen Gewalt spiegelt sich im sozialen Kapital wieder. Sie setzt es zum Tausch für ihre loyale Mitarbeit ein, um ihren Sohn zu fördern, ist dann aber irritiert, als ihr Vorgesetzter weiteres privates Interesse an ihrer Person zeigt. Frau A. operiert an der Stelle unbewusst mit Gefühlen, um die Existenz ihrer Nachkommenschaft zu sichern. Es ist die symbolische Gewalt, die die Herrschenden dabei wahrnehmen und sich erlauben einen Tauschwert für die Beziehungsarbeit ihrerseits zu nehmen. Hochschild und Bourdieu stellen dazu folgendes fest:

„Neben der schichtbezogenen Ungleichheit der Gefühlsarbeit findet sich auch eine geschlechtsspezifische Verteilung von Gefühlsarbeitsanteilen. Hochschild stellt hier die These auf, dass Frauen mit der Beziehungsarbeit einen materiellen Tauschwert verbinden und Gefühle entsprechend als Arbeitsressource nutzen [...]. Bourdieu bezeichnet diese als soziales Kapital und spricht Beziehungen grundsätzlich einen ökonomischen Tauschwert zu, der allerdings durch den Aspekt von Uneigennützigkeit verschleiert wer-

den soll [...]. Im Gegensatz zu Hochschild geht Bourdieu allerdings von einem habituell, und damit unbewusst gesteuerten Einsatz sozialen und symbolischen Kapitals aus, der aus einer beherrschten Position resultiert und zur Existenzsicherung notwendig ist. Beziehungsarbeit wird bei Hochschild erst zur Arbeitsressource, wenn eine Bewusstheit über den Tauschwert besteht. Im Habitus ist das nicht grundsätzlich der Fall. [...] Frauen reagieren bei Unterordnung verstärkt mit sexuellen Reizen, Charme und Beziehungskompetenz, so dass insbesondere diese Eigenschaften durch die Herrschaftsverteilung am Arbeitsmarkt die stärkste Ausbeutung und Entfremdung erfahren und durch eine häufige Ansprache diese Dispositionen habituell verstärkt werden. Hochschild prägt in diesem Zusammenhang den Begriff der ‚Gefühlsakrobatik‘, welche die eigenen und die Gefühle des gegenüber manipulieren lässt.“ (ebd.: 136f)

Das Ungleichgewicht der Geschlechter ist Frau A. grundlegend allerdings nicht unbewusst. Ihre Gesprächsthemen kreisen immer wieder um männliche Herrschaft im soziologischen Sinn. Sie sagt beispielsweise sehr direkt:

„Ich wäre gerne als Mann geboren, Männer haben es leichter.“ (Frau A. 2014)

Auch wenn sie sich mit weiblichen Bekannten vergleicht, klagt sie, dass sie nie geheiratet hat:

„Die hat es geschafft! Der Kerl hat sie geheiratet. Die hat ausgesorgt!“ (ebd.)

Der suchtkranke Erzeuger ihres Sohnes ist zu keiner triftigen Unterstützung verpflichtet. An der Stelle wird die symbolische Herrschaft der Institutionen Ehe und Scheidung, die mit ihren Rechten und Pflichten durch den Staat geregelt sind, deutlich: Keine amtliche Anerkennung bedeutet keine zwingende Anerkennung des eigenen Fleisches und Blutes.

Dass die Geschlechterrollen in ihrem Feld fortgeschrieben werden und scheinbar nur eine männliche Herrschaft möglich ist bestätigt Frau A. mit einem Zitat ihres Sohnes: *„Mama, ich hole uns hier raus!“* (ebd.) Sie betont damit, wie stolz sie auf ihn ist und legt damit für die Habitusanalyse offen, dass die eigene Position in der Gesellschaft ein Erbe ist, dass man mit dem Berufsweg aktiv antritt und fortführt.

9. Fazit

Frau A.s Habitus bildet ein stabiles Dreieck aus dem geringen kulturellen Kapital, der Passung und der symbolischen Gewalt, die ihre Kapitalarbeit dominiert. Bei der Idee die Elemente der Habitusanalyse grafisch darzustellen wird zudem erkennbar, auf welche Bereiche und wie der Hysteresis-Effekt wirkt. Es bildet sich dabei als

einzigem Motivator das ökonomische Kapital heraus, der die Hysteresis ‚anlöst‘, während alle weiteren Elemente diese im Grunde auslösen und sie damit ein zu starkes Ungleichgewicht bilden, als dass Frau A. ihren Habitus überwinden und sich gesellschaftlichen neupositionieren könnte.

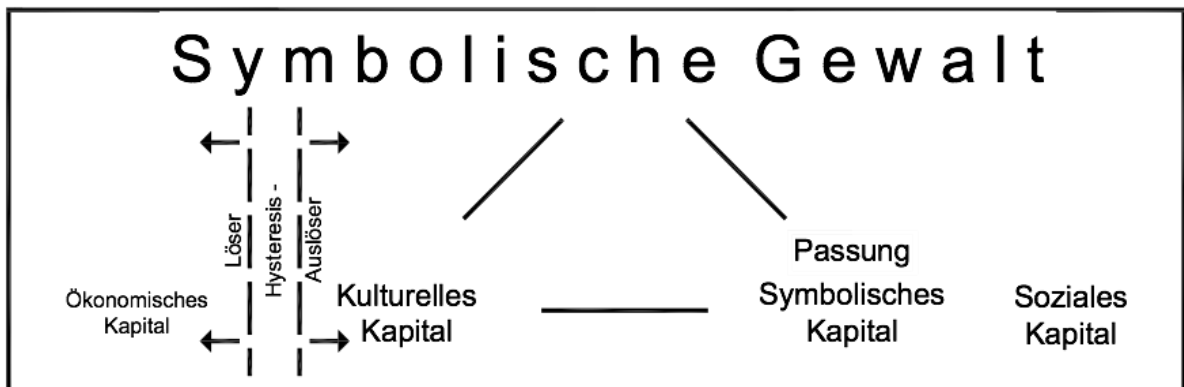


Abbildung1: Grafische Anordnung der Habituselemente

Im Umgang, bei der Anwendung und beim Versuch der Mehrung des kulturellen Kapitals zeigen sich massive Habitusschranken, die es Frau A. nicht erlauben mit absolvierten Statuspassagen zu operieren. Es zeigt sich ein Selbstausschluss vom Fachwissen in Form des nicht genutzten Ausbildungsabschlusses sowie aller folgenden Weiterbildungserfahrungen. Ihre sozialen Prägungen aus frühester Kindheit haben verhindert, dass sie Wissen selbstbewusst zu ihrem geistigen Besitz macht, was keine habituelle Inkorporation des Bildungsgutes bedeutet und somit das kulturelle Kapital nutzlos macht. Folglich ist ihr ökonomisches Kapital so gering, dass es sie bis an die Trennlinie der Respektabilität frustriert und nur durch ihr symbolisches Kapital begrenzt wird. Denn Frau A. gefällt sich in der Position der weiblichen Dienstleisterin, da das zu ihrem Habitus passt. Das zeigt sich in ihrem äußeren, modisch bewusstem Erscheinungsbild mit dem sie die Oberfläche einer Profession repräsentiert, an der kaum Fachwissen erforderlich ist. Damit verbleibt sie in ihrer, aus symbolischem Kapital gepolsterten Komfortzone im traditionellen Arbeitnehmermilieu und schafft sogar Distinktion. Sie sticht unwillentlich eine Kollegin aus, die zuvor ihre Position innehatte. Das beweist, dass die Positionierungen in allen Milieus der Gesellschaft ihre Regeln haben und es um den Wettkampf in dem Spiel darum geht. Um auch der Aufgabe der Elternschaft nachzukommen, nutzt sie ihr beschränktes soziales Kapital, zwar erneut unbewusst, aber gezielt zur Sicherung des Erben. Charme und Aussehen haben Tauschwert mit dem sie die Aufmerksamkeit bei ihrem Vorgesetzten für den Sohn gewinnt und schließlich zum Privatinteresse wird. Und in diesem sowie allen vorherigen genannten Aspekten zeigt sich, dass sich ihre Kapitalakkumulationen und -aktionen auf der Folie der symbolischen Gewalt abspielen, weshalb sie in der Abbildung 1 die Kapitalsorten übertitelt. Frau A. wünscht sich eine Aufstiegsheirat, um ökonomisch besser dazustehen und sich damit auch aus dem Wettstreit bei der Vermarktung des kulturellen Kapitals zurückziehen zu können, was im Anlauf neuer Statuspassagen und dem Scheitern in Bewerbungssituationen deutlich wird. Sie ist vielleicht das schöne, aber auch das zarte Geschlecht, verrät ihre soziale Prägung und gibt damit der symbolischen Gewalt ihren Raum. Ihr wird die traditionell weibliche Arbeit der Empfangsdame zugewiesen. Allein die Berufsbezeichnung legt Diskriminierung offen und weist einen gefügigen und symbolisch starken Habitus an, um den Herrschenden dienen zu dürfen.

An dieser Stelle möchte ich abschließend der Konnotation der Empfangsdame eine Gegenüberstellung des Pförtnerberufs anführen, die mir in meinem Erststudium begegnete, der auch eine Anmelde- und Erstkontaktfunktion hat. Ein Kommilitone tröstete sich nach einer schlechten Klausur mit folgenden Worten:

„Zur Not werde ich Pförtner, denn der entscheidet für wen sich die Schranke hebt und wer rein darf, also ist er der wahre Big Boss des Unternehmens.“

Wer sich wo und wie in der Gesellschaft positioniert ist einzig eine Frage des Habitus.

Literaturverzeichnis

- Frau A. (2014): Gesprächsnotizen, geführt von Verfasserin, Bielefeld (unveröffentlicht).
- Heimann, R. (2009): Barrieren in der Weiterbildung. Habitus als Grundlage von Karriereentscheidungen, Marburg: Tectum Verlag.
- Heimann, R. (2010): Die Habitusanalyse, in: Gröning, K./Hoffmann, C. (Hrsg.): Forschungsmethoden. Studienbrief des Weiterbildenden Masterstudiengangs Supervision und Beratung, Universität Bielefeld, S. 106-131.

Internetquellen:

- Wikipedia: Symbolisches Kapital. URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Symbolisches_Kapital (Stand 06.06.2014)

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung1 „Grafische Anordnung der Habituselemente“: Estera Zuranski, 16.06.2014.